

Oberwil



BL

z Oberwil underwäggs

Sonntag, 29. August 2021, ab 12.15 Uhr



Thema 2021: «Altes Gewerbe»

Auf den unterschiedlich langen Dorf-
rundgängen erfahren Sie unter kundi-
ger Führung alteingesessener Einwohner
Wissenswertes zum diesjährigen Thema.

z Oberwil unterwäggs 2021

Am Sonntag, 29. August 2021 finden bereits zum zehnten Mal die beliebten Rundgänge von z Oberwil unterwäggs statt. Im Jubiläumsjahr widmen sie sich dem Thema «Altes Gewerbe».

Lange Route, Start 12.15 Uhr, Treffpunkt Ziegelei, Führung Pascal Ryf

Mittlere Route, 12.45 Uhr, Kuenze-Huus, Führung Christian Kunz

Kurze Route, 13.30 Uhr, Eisweiher, Führung Roland Beetschen

Alle drei Gruppen werden zwischen 16 und 16.15 Uhr auf dem Pausenplatz des Wehrlinschulhauses eintreffen. Dort erwartet die Teilnehmenden ein gemütlicher Umtrunk. Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer erhält einen Gutschein für die Festwirtschaft.

Als besonderes Highlight zur 10-Jahre-Jubiläumsausgabe tritt um 16.45 Uhr das Oberwiler Kabarett «4-lefanz» auf.

Die Themen im Überblick

Schmied

Ziegelei (Industrie)

Bäcker (Bachhüsli)

Hufschmied

Schreiner

Küfer

Sattler

4-lefanz

z Oberwil unterwäggs – die bisherigen Themen

Wasser (2011), Grenzen und Grenzstein (2012), Oberwil einst und jetzt (2013), Fauna und Flora (2014), Konfliktreiche Zeiten (2015), Flurnamen (2016), Herausforderung Landwirtschaft (2017), Soziales Oberwil (2018), Oberwil im Wandel der Zeit (2019)

Schmiede

An der Schmiedengasse 9 war die alte Schmiede des Dorfes. Im 19. Jahrhundert wurde sie auf die Grundmauern eines sehr viel älteren Baus gestellt. Vom ursprünglichen Bau weiss man, dass er 1594 mit «an der Schmitten» urkundlich erwähnt ist. In den 1980er-Jahren erwarb die Bürgergemeinde Oberwil das Gebäude und renovierte es.

Küfer

Im Gebäude der ehemaligen Spritbrennerei an der Bahnhofstrasse 31 betrieb Josef Röver-Stury eine Küferei. Nicht nur Fässer und Bottiche, sondern auch wasserbetriebene Waschmaschinen wurden hergestellt. Josef Röver zog mit seiner Familie, die deutsche Staatsangehörige waren, 1927 von Chur nach Oberwil.

Sattler

In der Liegenschaft Bruderholzstrasse 1 betrieb Familie Wiesli eine Sattlerei. Dieses für die damalige Landwirtschaft wichtige Gewerbe stellte vor allem das Zaumzeug für Pferde her, so zum Beispiel Riemen, Peitschen und Kummet. Da sie verschiedene Lederwaren herstellten, waren die Bauern oft gesehene Kunden in der Sattlerei Wiesli. In den Wintermonaten verdiente die Familie Wiesli ihr Geld mit Störarbeiten auf den Bauernhöfen, wo sie die verschiedenen Gerätschaften reparierte. Das Gebäude wurde 2004 abgerissen.

Wagner

An der Kirchgasse 4 wohnte Hugo Hügin, der von Beruf Wagner war und eine Mosterei betrieb. Für das Fasnachtsfeuer konnten bei Hugo Hügin die «Sprängreedli» (Holzrädchen) fürs «Reedlischigge» bezogen werden. Als in den 60er-Jahren die Jungwacht Oberwil die leerstehende Liegenschaft für ihren Hograum nutzen konnte, montierte sie ein Wagenrad an der Fassade und malte die Aufschrift «Zum Wagenrad» über den Eingang – in Erinnerung an den ehemaligen Besitzer und Wagner Hugo Hügin.

Leider konnte kein Handwerksbetrieb für die Präsentation des Gewerbes gefunden werden.

«Altes Handwerk»

Das Oberwiler Handwerk war schon immer ein wichtiger Bestandteil der Dorfgemeinschaft, hingegen fassten Industrien in Oberwil nie richtig Fuss. Noch in den 1950er Jahren waren die Bemühungen der Gemeinde gross, Industrien anzusiedeln, denn mangels Alternativen musste, wer nicht Bauer oder Handwerker war, sein Geld mehrheitlich in Basel verdienen. Die mechanische Ziegelei war seit Aufnahme ihres Betriebes 1898 der grösste Industriebetrieb im Dorf, die Brauerei Oberwil als weiterer grosser Arbeitgeber musste 1915 Konkurs anmelden. Wichtige Meilensteine auf dem Weg zur strukturellen Entwicklung Oberwils waren zudem der Bau der Binningerstrasse (1865) und der Bielstrasse (1869), die erste Telefonleitung von Basel nach Oberwil (1882), die Inbetriebnahme der Birsigtalbahn (1887), die Gründung der Birsekschen Produktions- und Consumgenossenschaft (1892), die Einführung des elektrischen Stroms in Oberwil (1893), die Gründung der Schaufelfabrik (1906) und die Ankoppelung an die Gasversorgung der Stadt Basel (1909).

Das Schweizerische Fabrikgesetz von 1877 legte eine maximale Tagesarbeitszeit von 11 Stunden fest. 1914 reduzierte der Bund die maximal zulässige Arbeitszeit in den Fabriken weiter. 1919 beschloss das Parlament den zehnstündigen Arbeitstag und führte 1919 die 48-Stunden-Woche, also den Achtsturentag, ein. Angesichts der schlechten wirtschaftlichen Entwicklung in der Zwischenkriegszeit forderten Verbände und bürgerliche Politiker, die maximal zulässige Arbeitszeit in den Fabriken wieder zu verlängern, um die Produktionskosten der Unternehmen zu senken und damit ihre Konkurrenzfähigkeit zu steigern. Das Schweizer Stimmvolk lehnte jedoch 1919 ein Gesetz ab, welches vorsah, dass Unternehmer die wöchentliche Arbeitszeit von Fabrikarbeitern in Zeiten einer «allgemeinen schweren Wirtschaftskrise» von 48 auf 54 Stunden erhöhen dürfen, bei einer maximalen Arbeitszeit von 10 Stunden pro Tag.¹

Im Archiv der Gemeinde Oberwil fanden wir von einigen Betrieben den «Stundenplan für die normale Tagesarbeit» vom 27. Juni 1919. In der Mechanischen Schlosserei und Schmiede von Paul Laub-Düblin war um 7.15 Uhr Arbeitsbeginn. Von 11.45 bis 13.15 Uhr war Mittagspause, anschliessend wurde bis 17.15 Uhr bzw. am Freitag bis 17.45 Uhr gearbeitet, am Samstag jeweils nur am Vormittag von 7.15 bis 12.15 Uhr.² Zwischenpausen waren nicht erlaubt. Interessant ist zudem, dass der Stundenplan vom Gemeinderat geprüft und unterschrieben werden musste.

Die Industrialisierung in den Gründerjahren des 19. Jahrhundert einerseits und die wirtschaftliche Blüte der Nachkriegszeit andererseits haben auch in Oberwil zu einem strukturellen Wandel vom primären zum tertiären Sektor geführt. Die starke Bautätigkeit, insbesondere in den 1960er Jahren, liess die Bevölkerung und somit die Siedlungsfläche enorm anwachsen. 1850 lebten noch nicht einmal 800 Personen in Oberwil, bis 1900 verdoppelte sich die Anzahl der Einwohnerinnen und Einwohner. Um 1950 zählte Oberwil 2'500 Einwohner und 1970 bereits rund 6'500 Einwohnende. Mit dem starken Wachstum und der zunehmenden Mobilisierung verschwanden immer mehr Bauernhöfe und traditionelle Handwerksbetriebe. Während heute noch 11 Landwirtschaftsbetriebe in Oberwil existieren, gab es gemäss einer eidgenössischen Zählung im Jahre 1929 in unserem Dorf 90 Bauernbetriebe!³ Die Arbeit für den Schmied, Schlosser, Wagner, Küfer oder Sattler ging mit der Mechanisierung und einer schwindenden Anzahl von Pferden, Kutschen und Landwirtschaftsbetriebe stark zurück.

¹ swissvotes: Die Arbeiterbewegung verteidigt erfolgreich die 48-Stunden-Woche

² Stundenplan für die normale Arbeitszeit. Dokument aus «Fabrik-Verzeichnis Gemeinde Oberwil», 1919.

³ Die Landwirtschaftsbetriebe in der Schweiz. Band 6 der eidgenössischen Betriebszählung vom 22. August 1929. Statistische Quellenwerke der Schweiz, Bern 1933.

Schmied



Das Schmiedehandwerk reicht bis in die Bronzezeit (2200 - 800 v. Chr.) zurück. Seit die Menschen die Metalle entdeckt haben, erweiterten sie auch ihre Fähigkeiten, diese Materialien zu bearbeiten. Etwas ist aber in all den Jahrtausenden gleich geblieben: Für das Arbeiten mit den Metallen braucht es Feuer, Zangen, eine feste Unterlage (Amboss) und Hämmer.

Nach der Bronze- folgte die Eisenzeit (800 v. Chr. - 5. Jh. n. Chr.) und damit neue Möglichkeiten, aus diesem Metall Gegenstände des Alltags, aber auch der Kriegsführung herzustellen. Es gab keinen Beruf, der nicht in irgend einer Form auf die Dienste eines Schmiedes angewiesen war. Seien es nur die Nägel für den Zimmermann, Beschläge für Türen, Schlösser, Radreifen, Fassringe, aber auch Ketten, Haken, Messer, Hufeisen oder Werkzeuge für Haus und Hof, oder Gürtelschnallen,

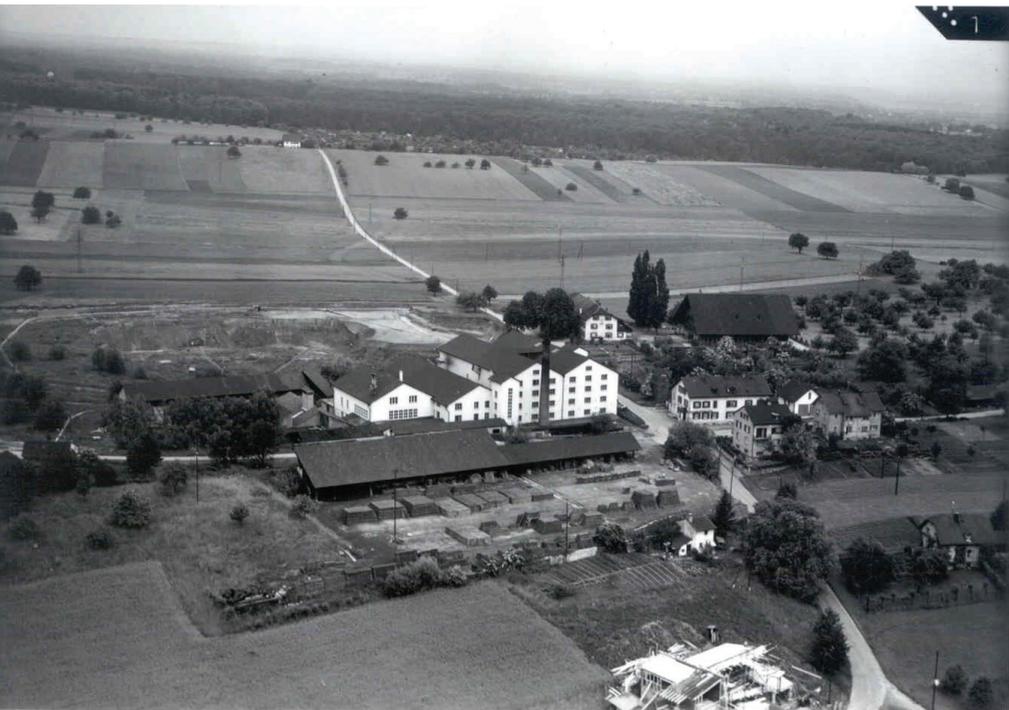
Spangen und Gefässe; überall waren die Dienste der Schmiede unverzichtbar. Viel Wissen über die Verarbeitung der Metalle war gefragt, und dieses war das gut gehütete Geheimnis eines jeden Schmiedes. Dies führte aber auch dazu, dass diesen Handwerkern auch schon früh mit Skepsis begegnet wurde, weil man nicht genau wusste, wie sie das Metall zusammenfügen sowie dieses hart und widerstandsfähig machen konnten.

Aus der Vielfalt der benötigten Gegenstände entstanden auch zahlreiche spezielle Schmiedeberufe. So gab es die Waffen-, die Huf-, die Messer- oder die Nagelschmiede, die Gold- und Silberschmiede und später auch die Kunstschmiede.

Im 14. und im 15. Jahrhundert wurden neue Zierformen erfunden, die schon bald die grossen Kirchen und Kapellen schmückten. Gerade der Barock (Ende 16. Jh. bis 1760/70) brachte eine üppige Prachtentfaltung auch bei Schmiedearbeiten hervor, die wir heute noch ehrwürdig bestaunen können. Die Schmiede beherrschten neben dem Nieten und Bundnen auch die Kunst des Feuerschweissens, womit sie die Werkstückteile zusammenfügen konnten. All diese Arbeiten waren jedoch durch all die Jahrtausende hindurch zeitaufwändig und schweisstreibend. Erst mit den Erfindungen des 19. Jahrhunderts erfuhr das Zusammenfügen eine rasante Entwicklung. Mit der Entdeckung des Acetylgases 1836 wurde das Gasschmelzschweissen entwickelt, und um 1900 erfand man die Stabelektrode. Die industrielle Revolution brachte ganz neue Herstellungsmöglichkeiten hervor. Der Drang der Menschheit nach materiellen Gütern war geweckt, und da konnten die Schmiede mit ihrem handwerklichen Geschick mengenmässig nicht mehr mithalten. Das Schmiedehandwerk ist aber trotzdem nicht ausgestorben. Heute findet es vermehrt Anwendung in der modernen Metallgestaltung oder bei Restaurierungen. Die heutigen Schmiede sind somit Träger eines reichen Erbes. Im Klang, der aus ihren Werkstätten dringt, lebt das Lied der alten Ambose fort. Es ist das Lied von Sieg und Niederlage, vom Aufstieg und Untergang ganzer Völker und Kulturen.

A. Kürsteiner

Ziegelei



Schon die Kelten brannten aus dem Oberwiler Lösslehm Tongefässe; Flurnamen wie der «Hafenrain» zeugen davon.

1894 gründete der Oberwiler Unternehmer und Sozialpolitiker Stephan Gschwind (der mit der Büste vor dem Coop im Zentrum) an der Kreuzung Hohestrosse/Napoleonstrasse eine Handziegelei. Die rentierte nicht wirklich. Doch statt aufzugeben, hat Gschwind die Anlage mechanisiert und ab 1896 als Mechanische Ziegelei AG betrieben. Bis Ende 1997 wurden von bis zu 90 «Mann» pro Jahr bis zu 20

Mio. Backsteine im Jahr produziert. Nach der Stilllegung der Produktion hat die Firma als Immobilienfirma 160 Wohnungen gebaut, die Fabrik zu einem Kultur- und Gewerbehaus umgenutzt und über der ehemaligen Tongrube nach der Auffüllung ein Amphibienschutzgebiet neu gebaut.

Andi Herbst

Anmerkung der Redaktion: Andreas Herbst ist Urenkel des Ziegelei-Gründers Stephan Gschwind.



Der Bäcker und sein Bachhüsli



Das Brot

Ja, wann wurde das Brotbacken entdeckt? Laut einem Artikel «Geschichte des Brotbackens» wurde das Bäckergewerbe schon vor 4800 Jahren betrieben. In der ersten Entwicklungsphase wurde Mehl mit Körnern und Wasser zu Klumpen geformt, dann angeröstet, damit sie haltbar blieben und dann weiterverarbeitet. Die Masse wurde unter Asche angebacken, später in Herdmulden gegossen, bis man schliesslich die geformten Brotteile in Backmulden zu garen begann.

In der Schweiz sind die Bäcker seit dem Jahre 623 nachgewiesen, also vor fast 1400 Jahren. Interessant ist sicher auch die Entwicklung, wie die verschiedenen Brote auf den Markt resp. in die Bäckerei oder den Lebensmittelladen kamen. Die ältesten Getreide waren, nebst dem Dinkel und Emmer, aus der Gattung der Weizen sowie der Roggen aus der Gattung der Süssgräser, aus denen Brot «gemacht» wurde. In den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts (ca. 1955) gab es in unserer Region die so genannten gewöhnlichen Brote, aus Weiss- oder

Dunkelmehl, wie es damals genannt wurde. Mit der Zeit kam das Roggenbrot, und heute gibt es Mischungen aus diversen Getreidearten. Neuerdings werden wieder die alten Getreide wie Dinkel und Roggen zu Mehl resp. Brot verarbeitet.

Der Backofen

Die ersten überwölbten Öfen bestanden vor 4500 Jahren aus einer gepflasterten Fläche und einer länglichen Überwölbung. Die kupfelförmige Ofenform aus Lehmziegeln waren im Nahen Osten und bei den Pfahlbauern bekannt. Die Römer entwickelten diese weiter. Diese Ofenform setzte sich bis in unser Bachhüsli durch. Die Backfläche erhitzte man mit brennendem Holz, dann wurde die Glut entfernt und auf der heissen Fläche das Backgut gebacken. Und so wird es heute noch im Bachhüsli gemacht. Allerdings musste der Ofen Anfang dieses Jahres noch repariert werden, aber er funktioniert wieder.

Das Bachhüsli

«Aus dem Saustall wurde eine Backstube», lautete der Artikel im Birsigtalbote vom 20. November 2020. Das Bachhüsli befindet sich an der Hohlegasse 6 (oder 4a), es gehörte zum Kuenzehuus, wo seit 1988 die Bauverwaltung einquartiert ist. 1977 erwarb die Einwohnergemeinde das Haus von der Familie Kunz (deswegen Kuenze-Huus). Die Bürgergemeinde übernahm die Renovation und 1984 für CHF 1.- (damals Fr. 1.-) die Remise und die Scheune. Der ehemalige Schweinestall wurde zum Bachhüsli «umgebaut». Anfänglich wurde es von den Schulen für das Backenlernen benutzt, doch schon seit einigen Jahren stand es unbenutzt da. Auf einen Aufruf im September 2018 im Birsigtalbote meldete sich ein Bäcker, der Interesse anmeldete, das Bachhüsli nach seiner Pensionierung wieder zu aktivieren, und Anfang November 2020 war es soweit. Seither gibt es immer am Donnerstag-Nachmittag, ab ca. 15 Uhr frisches Brot, teilweise aus dem Holz- und teilweise aus dem Elektroofen mit Schamottstein.

Jürg Baumann

Hufschmied: Geschichte des Hufbeschlags



Ein wild lebendes Pferd braucht keinen Hufschutz, da sich Abnutzung und Nachwachsen des Horns meist im Gleichgewicht befinden. Wird das Pferd jedoch durch den Menschen in verstärktem Masse eingesetzt, so vermag der Huf nicht mehr schnell genug nachzuwachsen.

Besonders ausgeprägt trat dieses Problem bei der militärischen Nutzung des Pferdes auf.

Erste Hinweise auf Hufschutzvorrichtungen mit Leder-, Stroh- und Bastshuhen sind aus dem 1. Jahrtausend v. Chr. bekannt. Von Alexander dem Großen wird berichtet, dass er bei seinem Marsch durch Asien im 4. Jh. v. Chr. viele Pferde durch Hufprobleme verlor, da die Perser den Hufschutz nicht kannten.

Auch in der griechischen Literatur findet sich kein Hinweis auf einen Hufschutz.

Etwa um das Jahr 1 wurde von den Römern eine Art Pferdesandale eingeführt. Diese eigneten sich aber nur für eine langsame Fortbewegung. Zur gleichen Zeit benutzten die Kelten bereits aufgenagelte Eisen. Diese Methode wurde dann von den Römern übernommen.

Selbstverständlich wurden seit dieser Zeit die Fertigungstechnik und die gewissen Nuancen weiterentwickelt. Aber im Grundsatz machen wir immer noch dasselbe wie die Kelten vor 2000 Jahren.

Michael Mangold.

Der Schreiner – Wie alt ist altes Handwerk heute?



Holz ist einer der ersten Rohstoffe, den wir Menschen uns zu Nutzen machten – und noch heute, viele tausend Jahre später, hat sich der Rohstoff nicht verändert und benötigt neben Regenwasser lediglich Sonnenlicht, um zu wachsen.

Die Ernte von Holz ist vergleichsweise simpel, und mit wenig Energie ist ein Baum gefällt und in Bretter gesägt. Die alte Sägerei in Oberwil stand in etwa da, wo heute unsere Schreinerei steht, an der Grenze vom Industrie- zum Wohnquartier am Ufer des Birsig.

Die Herstellung von Möbeln bedarf auch heute noch sehr weniger Elemente. Hochwertige Rohstoffe, scharfes Werkzeug, ein geschultes Auge und geduldige Hände.

Bei JACOBY arbeiten wir auf eine Weise, die auch unsere Urgrosseltern stolz machen würde! Zwar sind gefährliche, durch die ganze Schreinerei laufende Riemenantriebe und Dampfmaschinen durch Elektromotoren ersetzt worden. Geblieben sind aber Kopierschablonen und Putzhobel, Hammer und Stecheisen, Schleifpapier und Leinöl.

Bei unserer Massivholz-Möbelkollektion werden Tischbeine mit Gratleisten im Tischblatt verankert, ohne Schrauben oder Beschläge. Armlehnen werden einzeln von Hand gehobelt, geschliffen und poliert.

Wir sind überzeugt: Lediglich Hände, Liebe und Können sind fähig, so ein gefälliges Objekt zu fertigen. Diese Energie und Liebe darf so viele Jahrzehnte in einem Möbel überleben – mindestens genau so lange, wie ein Baum benötigt, um zu wachsen. Und wenn auf diese Weise die Brockenhausstücke von morgen entstehen, lebt altes Handwerk auch zu Zeiten unserer Kindeskinde weiter!

Cyrril Hämisegger



Küfer



Im Altertum wurden für die Lagerung von Flüssigkeiten Fässer, Schläuche aus Tierbälgen oder Tongefäße (Amphoren) verwendet. Der griechische Philosoph Diogenes soll im 3. Jahrhundert v. Chr. in einem Tonfass gelebt haben.

Die Erfindung der Holzfässer aus Dauben (Holzbretter) schreibt man den Kelten (ca. 1000 Jahre v. Chr.) zu. Der Beruf des Küfers hat also eine lange Geschichte. Das Holzfass ist gegenüber den Tonfässern viel leichter und kann einfacher transportiert (gerollt) werden. Das bekannteste Fass ist wohl das Barrique (Inhalt 225 Liter). Vor allem die

qualitativ hochstehenden Weine werden in diesen Fässern zum Teil mehrere Jahre gelagert.

Die Redewendung «auf die Barrikaden gehen» bezieht sich auf die Verwendung von Barrique-Fässern zum Errichten einer Barrikade im revolutionären Frankreich.

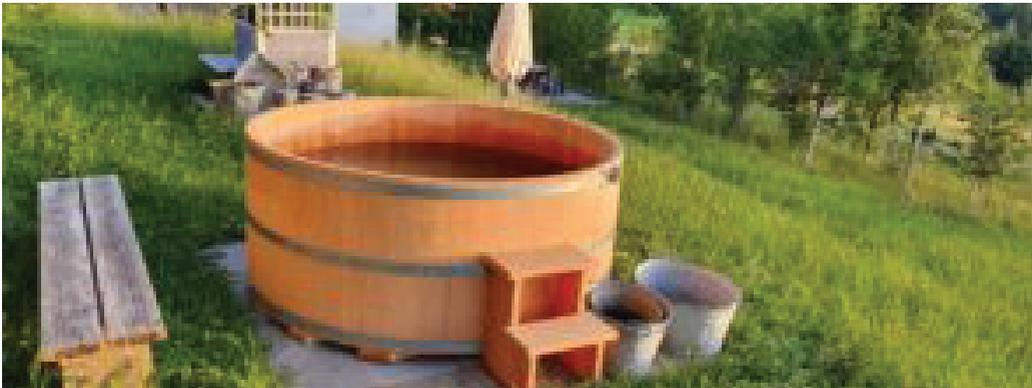
Die Redewendung «ausser Rand und Band sein» spielt auf ein Fass an, dessen Dauben oder Fassreifen (Bänder) verrutscht sind und seine Stabilität gefährden.

In der Schweiz gibt es heute noch 5 Küfereien. Es gibt allerdings nur zwei Betriebe, die Lehrlinge ausbilden.

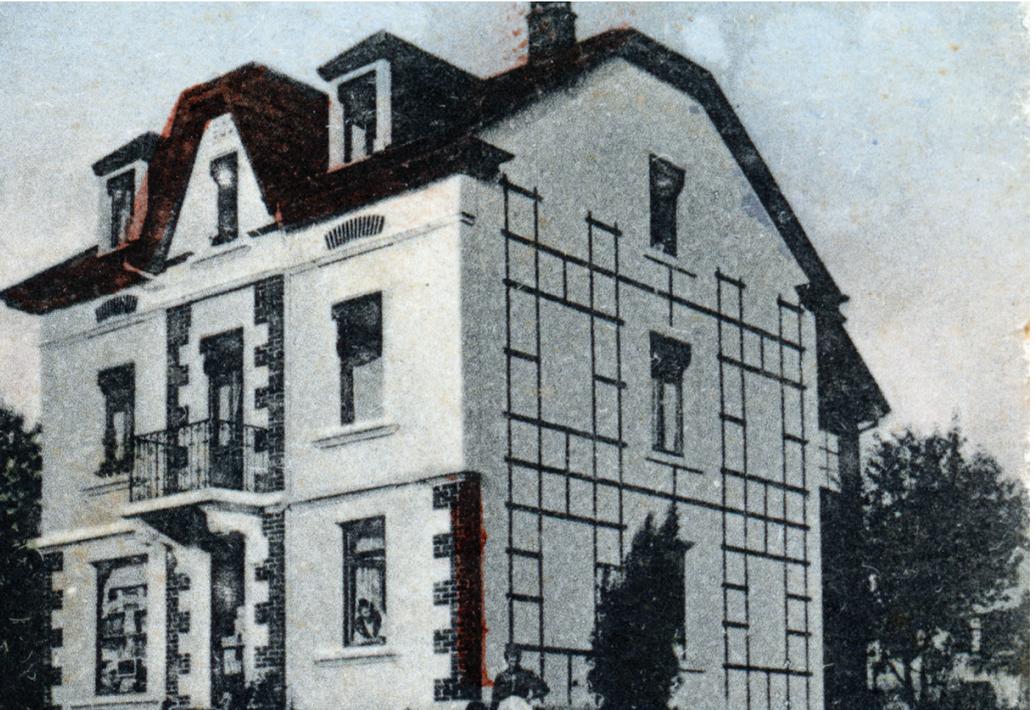
Seit 1854 stellt im St. Gallischen Weinbaudorf Berneck die Familie Thurnheer Holzfässer her. Martin Thurnheer hat 2005 in 5. Generation die Geschäftsleitung übernommen.

Neben dem klassischen Fass- und Barriquebau werden auch Bädewannen, Pflanzkübel sowie weitere Accessoires hergestellt. Für die Herstellung wird Eichen- oder in wenigen Fällen auch Lärchen-, Kastanien-, Akazien- und Kirschbaumholz verwendet.

Christian Kunz



Sattler*in



Haltbarmachen und Verarbeiten von Tierhäuten sind zwei der ältesten heute noch existierenden Kulturtechniken. Schon früh nutzten Menschen die Häute von erlegten Tieren, um Alltagsgegenstände wie zum Beispiel Wassersäcke, Kleidung, Schuhe, Riemen und Taschen anzufertigen.

Menschen, die früher Ledergegenstände herstellten, mussten die Häute selber gerben. Erst mit der Zeit trennte man diese Arbeiten voneinander, sie wurden zu gesonderten Ständen und schliesslich zu

eigenständigen Berufen (Lederherstellung/Gerberei und Lederverarbeitung/Sattlerei, Riemer, Kürschner etc.).

Typische Sattlerei-Arbeiten sind das Zuschneiden von Lederstücken und Riemen, das Anfertigen von Schnittmustern aus Karton, das Verbinden diverser Materialien mit Klebstoffen wie auch das Nähen mit der Maschine oder von Hand mit der traditionellen Zweinadelnaht.

Die einst unter der Bezeichnung Sattler*in zusammengefassten Berufsgruppen nennt man heute Fachleute Leder und Textil. In der Branche werden drei Fachrichtungen unterschieden:

Die Fachrichtung Pferdesport befasst sich mit dem Herstellen, Reparieren und Anpassen von Reit- und Fahrsportartikeln, beispielsweise Zaumzeugen, Sätteln und Geschirren. Die Fachrichtung Fahrzeuge und Technik widmet sich dem Herstellen, Reparieren und Anpassen der Innenausstattung von Strassenfahrzeugen, Schiffen und Flugzeugen. Täschner*innen / Portefeuille*innen der Fachrichtung FeinleDERwaren stellen Taschen, Mappen, Etais und Portemonnaies her.

Viele der üblichen Arbeitsgänge haben sich seit Jahrhunderten kaum verändert, und häufig finden traditionelle Naturstoffe Verwendung. Heutzutage kommen aber auch synthetische Materialien und chemische Produkte zum Einsatz. Herstellung und Entsorgung etlicher Materialien sind unter ethischen und ökologischen Gesichtspunkten problematisch. Deshalb tragen Fachleute Leder und Textil gegenüber Menschen, Tieren und der Umwelt grosse Verantwortung.

Anna Miest

... und als Schlussbouquet: Auftritt der «4-lefanz»



Die Geschichte der musikalisch-komischen Oberwiler Formation «4-lefanz» ist untrennbar mit jener des Fasnachtcabarets «Schnäggefürzli» verbunden, welches im Jahr 1992 von Christoph Bucher und Peter Wyss gegründet worden war. Von Anfang an beim «Schnäggefürzli» dabei waren unter anderen auch Christoph (Zopf) Zehnder und Martin Häne. Nach diversen personellen Änderungen stiess im Jahr 2000 Rolf Lerch zum Team. Vor allem in musikalischer Hinsicht fügte sich das neue Mitglied perfekt in das bestehende Ensemble ein. Nachdem

in den vorangegangenen Programmen der Schwerpunkt eher auf gesprochenen Nummern gelegen hatte, gewannen die immer ausgefeilteren musikalischen Darbietungen nun zunehmend an Bedeutung. Das war wohl die eigentliche Geburtsstunde der «4-lefanz».

Nachdem das «Schnäggefürzli» dann im Jahr 2006 den Betrieb einstellte, war schnell einmal klar, dass die vier männlichen Teammitglieder in anderer Form weitermachen würden, insbesondere auch deshalb, weil der Oberwiler Männerchor noch zu Schnäggefürzzeiten anfragte, ob das Männerquartett bereit sei, am Vereinsabend einen gesanglichen Beitrag zu leisten. Die Idee stiess auf fruchtbaren Boden, und die vier ex-Schnäggefürzler gingen in Klausur, um einerseits nach einem geeigneten Namen für das neuzugründende Ensemble zu suchen und andererseits erste Schritte im Hinblick auf ein geeignetes Musikprogramm einzuleiten.

Die Frage der Namensgebung war schnell einmal geklärt. Man nannte sich in einer etwas eigenwilligen Schreibweise «4-lefanz». Die im Namen vorkommende Zahl 4 ist bei einem Quartett wohl selbsterklärend. Der Begriff «Firlefan» stammt übrigens vom altfranzösischen Begriff «virelai», der Bezeichnung für ein Reigenlied, ab, der dann im Mittelhochdeutsch zu «virlei» und im Spätmittelhochdeutsch zu «Firlifanz» mutierte und einen ausgelassenen Springtanz beschrieb, aber auch für albernes Gehabe stand, was durchaus ins Konzept der neugegründeten «4-lefanz» passte.

Schwieriger war es, ein Musikprogramm auf die Beine zu stellen das dem Gusto, aber auch den Fähigkeiten der gesamten Truppe entsprach. Um am Männerchorabend nicht mit leeren Händen dazustehen, studierte man in Rolf Lerchs Keller, den er in Eigenregie zu einem veritablen Tonstudio ausgebaut hatte, das witzige, aber gesanglich doch recht anspruchsvolle Stück «Rinderwahn» von Max Raabe ein. Dabei gilt es anzumerken, dass «4-lefanz» beim Proben und speziell beim Arrangieren der Stimmen nicht mit Noten arbeitet. Da «4-lefanz» im Gegensatz zu Max Raabe nicht über ein Palastorchester verfügt, behelf man sich mit Gitarrenbegleitung. Während Max Raabe aber gesanglich immer als Solist auftritt, wurde die Interpretation von «4-lefanz» vierstimmig vorgetragen.

Dieser erste Kurzauftritt verlief ermutigend, und so wurden denn in schneller Folge neue Nummern eingeübt, bei denen insbesondere der mehrstimmige Gesang im Vordergrund stand. Lieder der «Comedian harmonists», wie beispielsweise die bekannten Lieder «Ich wollt' ich wär' ein Huhn», «Mein kleiner grüner Kaktus» und «Ich hab' für Dich 'nen Blumentopf bestellt» wechselten in bunter Folge mit Gospels, rassigen und sentimental Liedern aus Lateinamerika, einigen humorvollen Eigenproduktionen, die für verschiedenen Programme des «Schnäggefürzli» produziert worden waren, und weiteren Liedern wie zum Beispiel dem Hit der Beach Boys, «Sloop John B.».

Nach diesen ersten Gehversuchen nahm das «4-lefanz»-Projekt langsam, aber stetig Fahrt auf. Das Repertoire wurde laufend erweitert, und Engagements an Firmen- und Vereinsanlässen wechselten in munterer Folge mit Auftritten bei Privatanlässen, bei denen es sich meistens um runde Geburtstage handelte. In der Partnergemeinde Aschau kam es gar zum ersten Auslandauftritt. Die Bemühungen der «4-lefanz», etwas zur Völkerverständigung beizutragen, waren allerdings nicht von Erfolg gekrönt, versuchten sie doch vergeblich, in einem Festzelt gigantischen Ausmasses die Zillertaler davon zu überzeugen, dass es neben volkstümlichem Schlager auch andere hörens-werte Musikstile gibt.

Schon in den Anfangsjahren der Gruppe anerkannte sich Heinz Ehrsam, Gitarrist der bekannten Jazzformation Loamvalley Stompers, zum Nulltarif eine CD von «4-lefanz» einzuspielen. In Rolf Lerchs Keller wurden unter Heinz Ehrams Regie 14 Lieder eingespielt, wenn auch nicht unter professionellen Bedingungen, so doch in guter Qualität. Wiederum auf Initiative von Heinz Ehrsam wurde bald darauf unter dem Titel «Patchwork» ein gemeinsames Projekt der Loamvalley Stompers mit den «4-lefanz» im ausverkauften Pfarreiheim Oberwil erfolgreich uraufgeführt. Jazz in Symbiose mit 4-stimmigem Gesang mit Humor traf offenbar den Geschmack des Publikums. Daher folgten in späteren Jahren mit Patchwork 2+3 weitere gemeinsame Auftritte.

Pünktlich zum 10-Jahre-Jubiläum wurde bei einem öffentlichen Auftritt im vollbesetzten Aescher «Schlosschäller» unter dem Titel «Alles 4-lefanz» eine Live-CD aufgenommen. Um es vorweg zu nehmen: Es

war ein Abend voller Pannen. Die 4-lefanzen reagierten aber auf die unvorhergesehenen Zwischenfälle mit so viel spontanem Witz, dass erstens das Publikum seine helle Freude daran hatte und zweitens der Intendant des «Schlosschällers» nach der Darbietung fragte, ob dies einstudierte kabarettistische Programmteile gewesen seien.

Im Unterschied zur ersten CD lieferten «4-lefanzen» auf ihrem Zweitling keinen wilden Mix an Liedern verschiedenster Couleur mehr ab. Sie hatten ihre Stilrichtung, die sie bis heute beibehalten haben, gefunden: In Mundart vorgetragene, humorvolle Lieder, die den ganz normalen Wahnsinn des Alltags karikieren und beispielsweise der weltbewegenden Frage nachgehen, weshalb man sich im Einkaufszentrum beim Bezahlen der Einkäufe immer ausgerechnet an jener Kasse anstellt, an der es partout nicht vorwärtsgehen will.

Das vierköpfige Ensemble feiert in diesem Jahr sein 15-jähriges Bestehen und erfreut sich nach knapp hundert Auftritten zumindest im Leimental einer recht grossen Bekanntheit und Beliebtheit. Die 4 Herren sind damit ganz zufrieden und streben weder eine Welttournee noch einen «Gig» im Fernsehen an, und auch wenn sie sich bereits im gesetzten Alter befinden, denken sie noch lange nicht ans Aufhören. So ist denn damit zu rechnen, dass sie den Leuten weiterhin ganz genau aufs Maul schauen, Ungereimtheiten und spezielle Verhaltensweisen ihrer Mitmenschen aufs Korn nehmen und viele komische Alltagssituationen zu witzigen Liedern verarbeiten. Und das ist auch gut so!

Martin Häne





Für Ihre Notizen

Bundesgesetz betr. die Arbeitszeit in den Fabriken vom 27. Juni 1919.

STUNDENPLAN

für die normale Tagesarbeit

der Firma Paul Leub - Düblin in Oberwil
Mech. Schlosserei & Schmiede

	Vormittag	Nachmittag	Arbeitsdauer
Montag	von 7.15. bis 11.45 Uhr;	von 1.15 bis 5.15 Uhr =	9.5 Stunden.
Dienstag	von 7.15. bis 11.45 Uhr;	von 1.15 bis 5.15 Uhr =	9.5 Stunden.
Mittwoch	von 7.15. bis 11.45 Uhr;	von 1.15 bis 5.15 Uhr =	9.5 Stunden.
Donnerstag	von 7.15. bis 11.45 Uhr;	von 1.15 bis 5.15 Uhr =	9.5 Stunden.
Freitag	von 7.15. bis 11.45 Uhr;	von 1.15 bis 5.45 Uhr =	9.5 Stunden.
Samstag	von 7.15. bis 12.15 Uhr;	von - bis - Uhr =	5.5 Stunden.
			Wöchentliche Arbeitsdauer = 48 Stunden.

Zwischenpausen: keine

Anmerkung: An Tagen vor gesetzlichen Feiertagen dauert die Arbeit bis 12.15 Uhr.

Vorstehender Stundenplan geht in 3 facher Ausfertigung an den Gemeinderat,
(Ort und Datum)

Oberwil, den 28. Oktober 20

Der Fabrikhaber:

Vorstehender Stundenplan geht nach Prüfung und Richtigbefund in je 1 Exemplar
an die Firma, an die Direktion des Innern und zu den Akten des Gemeinderates.
(Ort und Datum)

Oberwil, den 4. November 1920

Namens des Gemeinderates,

Der Präsident:

Der Gemeinbeschreiber:

Anmerkung: Pausen dürfen nur dann von der Arbeitsdauer abgerechnet werden, wenn das Verlassen der Arbeitsstelle gestattet ist.

Für Ihre Notizen

Gemeindeverwaltung
Mühlemattstrasse 22
4104 Oberwil

www.oberwil.ch
Telefon 061 405 44 44
gemeinde@oberwil.bl.ch

August 2021